

Auf S. 60 folgt als Kapitel 3 eine Behandlung der römischen Verwaltung Britanniens und dann als Kapitel 4, von S. 72–98, eine Schilderung der römischen Städte Britanniens mit vier ganzseitigen Abbildungen der Umrisse von 19 Städten im gleichen Maßstab (Abb. 2–5). Auf Abb. 6 werden mit Silchester als Beispiel Pläne der wesentlichen Bauten einer römischen Stadt in England gegeben. Kapitel 5 (S. 99 bis 130) bespricht die Besiedlung außerhalb der Städte mit Grundrißschemen von Landsitzen und Gutshöfen (Abb. 7, 8), mit eingehender Erörterung der ländlichen Wirtschaft und der Felder. Über die Landaufteilung (Limitation) selbst ist wenig zu sagen, da sichere Spuren der Limitation im Gelände sich bisher nicht haben feststellen lassen. Dies ist, wie hier betont sei, keine Forschungslücke. Wahrscheinlich ist, daß es in Britannien nie zu einer solchen neuen systematischen Aufteilung des Landbesitzes in kleine Einheiten nach der Okkupation gekommen ist wie in anderen Teilen des Imperiums. Die Gründe hierfür scheinen darin zu liegen, daß eben, wie auch in Kapitel 2 ausgeführt, das einheimische Element eine sehr starke Rolle weiterspielte und eine Okkupation nicht wie anderswo einen völligen Bruch mit dem Vergangenen bedeutete.

Auf S. 131 beginnt das „Politische Geographie“ genannte, sehr wertvolle Kapitel 6 mit Karte Abb. 9, in dem zuerst London und die Coloniae und dann die Stammesgebiete der Atrebates, Belgae, Brigantes, Cantiaci, Catuvellauni, Coritani, Cornovii, Demetae, Dubonni, Dumnonii, Durotriges, Iceni, Parisii, Regnenses, Silures und Trinovantes behandelt werden (bis S. 163). Die außerordentlich umfangreiche Bibliographie zu diesem Kapitel von 15 Seiten ergänzt die der vorigen Kapitel.

Die vorzüglichen Indices (S. 179–195), aufgeteilt in vier Abschnitte, beschließen das Buch und machen es dem Leser leicht, sich über jeden Fundplatz in England zu informieren. In dem gleichzeitig erschienenen von I. A. Richmond herausgegebenen Sammelwerk „Roman and Native in North Britain“ hat Rivets Buch eine schöne Ergänzung gefunden⁴.

Frankfurt a. M.

Gerhard Bersu.

⁴ Nelson (London 1958). 174 S., mit Beiträgen von St. Piggott, J. Clarke, J. P. Gillam, K. A. Steer, I. A. Richmond.

Der Felsberg im Odenwald hrsg. von Werner Jorns. Amt für Bodendenkmalpflege im Reg.-Bez. Darmstadt, Inventar der Bodendenkmäler, Heft 1. Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1959. 76 S., 4 Abb., 15 Lagepläne, 1 Übersichtsplan, 1 Karte.

W. Jorns beginnt die Schriftenreihe des Inventars der Bodendenkmäler im Reg.-Bez. Darmstadt mit einem Führer zum Felsberg im Odenwald. Beigefügt ist eine Karte im Maßstab 1 : 2000 des 1953–1955 neuvermessenen Geländes. Das Inventar von G. Löwe, durch Situationspläne im Maßstab 1 : 200 illustriert, umfaßt 327 Stücke, das sind 140 mehr als in der Beschreibung von F. Behn 1923–24 behandelt wurden. Für interessierte Besucher des Felsberges und Archäologen gleichermaßen aufschlußreich sind die Beiträge von W. Jorns „Zur Geschichte und zum Alter der römischen Granitindustrie auf dem Felsberg“, K. Fahlbusch „Zur geologischen Entstehungsgeschichte des Felsenmeeres“ und von J. Röder „Zur Technik der römischen Granitindustrie“.

Der Felsberg baut sich aus Melaquarzdiorit auf. Neben Quarz, Feldspat und Glimmer ist als dunkles Mineral die Hornblende häufig vertreten, weshalb das Gestein

auch Hornblendegranit genannt wird. Granit ist ein Tiefengestein, erstarrtes Magma. Am Felsberg hat die Verwitterung den schützenden Sedimentgesteinsmantel der Oberfläche zerstört und schließlich auch den Granit angegriffen. Das tiefschwarze Biotit, ein Mineral, das in Anhäufungen (sog. Nestern) auftritt, bietet der Verwitterung die besten Angriffsmöglichkeiten. Die Biotite zersetzen sich unter dem Einfluß der Witterung, der Gesteinsverband lockert sich und es entsteht ein quarzhaltiger Granitgruß, der vom Oberflächenwasser weggespült wird. Die Gesteinsbrocken nehmen allmählich abgerundete Formen an. Der Verwitterungsprozeß dringt immer tiefer in das Berginnere vor, in Bachrinnen entstehen Zusammenballungen runder Blöcke und solche Blockströme vereinigt bilden die Felsenmeere.

Die römische Granitindustrie des Felsberges arbeitete die Blöcke des Felsenmeeres auf. Nur „im Schnapsloch“ wurde der Granit im Steinbruch abgebaut. Leider ist dieser Bruch seit langem zerstört.

Der Granit des Felsberges ist durch drei Kluftsysteme, zwei aufrechtstehende (Abgänge) und ein liegendes (Bankungsklüfte) zerteilt. In Richtung dieser Klüftungen besitzt das Gestein gewisse Spalttendenzen, deren Kenntnis für den Steinhauer ausschlaggebend zur richtigen Abspaltung des Werkstückes ist. Die Blöcke im Felsenmeer liegen nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage, ihre Spalttendenzen konnten daher nicht immer gesehen werden, weshalb die römischen Steinmetzen zuerst probeweise ein kleines Stück abschlugen, um den Verlauf der Spaltung festzustellen. Beliebte war die Kopfspaltung. Besonders gefürchtet sind die „Stiche“, kleine Risse im Gestein, die sich, wenn sie nicht erkannt werden, sehr nachteilig auf das Werkstück auswirken. Die Riesensäule hat im oberen Drittel solch einen „Stich“. Durch Abspitzen der Oberfläche untersuchte man den Stein vor Beginn der Bearbeitung auf eventuelle „Stiche“. Zerlegt wurden die Steine durch Keilspaltung. Röder weist darauf hin, daß die Keile nicht mit der Schneide in das Gestein eindringen dürfen, sondern nur mit den Wangen auf die Seitenflächen der Keiltasche den Druck ausüben, der zur Spaltung führt. Am Felsberg wurden zwei verschiedene Spaltweisen beobachtet: Bei der älteren Methode sind sehr große Keillöcher (Keiltaschen) einzeln, ohne Zwischenschaltung einer Keilnut, in das Gestein eingehauen. Bei der zweiten, jüngeren Spaltweise, sind die Keillöcher in eine Keilnut eingesenkt. Die Keillöcher sind bei der jüngeren Spaltweise kleiner und in geringeren Abständen angeordnet als bei der älteren Methode. Im modernen Steinbruch werden die Keillöcher noch kleiner gehalten, noch enger angeordnet und auf die Keilnut wird verzichtet. Die zwei verschiedenen Spaltweisen zeigt Röder an Hand einer Skizze von Block Nr. 156.

Die Eisenkeile wurden am Felsberg bisher nicht gefunden, wohl aber eiserne Lamellen, die zur besseren Bruchverteilung zwischen den Stein und die Keilwange gelegt wurden. Nach einem Fund im Basaltgebiet von Mayen, der ins vierte Jahrhundert n. Chr. datiert ist, legt Röder auch die Keilnut-Spaltweise im Felsberggebiet ins vierte Jahrhundert n. Chr.

Vereinzelte findet man auch die Technik des Steinsägens, die gewöhnlich nicht bei der Steingewinnung, sondern bei der Verarbeitung Gebrauch fand. Da aber am Felsberg Steingewinnung und Bearbeitung gekoppelt sind, ist es nicht verwunderlich, daß auch Steinsägen Verwendung fanden. Es handelt sich nicht um ein Sägen im eigentlichen Sinn, sondern um ein Schleifen, wobei ein ungezähntes Sägeblatt Quarzsand in das Gestein drückt und auf diese Weise eine Nut ausschleift. Röder glaubt, daß die Römer am Felsberg Pendelsägen benutzt haben und gibt in dem „Lebensbild“ auf S. 37 neben den anderen wesentlichen Arbeiten auch das Sägen wieder. Dieses Idealbild soll die verschiedenen Arbeitsgänge in einem römischen Steinmetzbetrieb wie dem des Felsberges veranschaulichen. Es werden alle Arbeiten dargestellt, die an einem

solchen Werkplatz vorkommen und die im wesentlichen Spaltstellen, wie z. B. die der Riesensäule, sind. Die gewonnenen Steine wurden hier nur roh bearbeitet, denn ihre letzte Bearbeitung fanden sie am Bauplatz.

Auf dem „Lebensbild“ gibt Röder auch eine Vorstellung von den Transportmöglichkeiten. Er nimmt für die meisten Werkstücke den Abtransport auf stabilen Wagen an. Die schweren Werkstücke wurden auf Holzschlitten transportiert. Wie Jorns (S. 39ff.) glaubt, wurden die Werkstücke über den Höhenweg nach Auerbach transportiert und von dort durch die Oberrheinebene zum römischen Rheinhafen Gernsheim geschafft.

Der Herausgeber behandelt eingangs die Geschichte des Felsberggebietes und das Alter der dortigen römischen Granitindustrie, das wegen fehlender Funde nicht eindeutig zu bestimmen ist. Der moderne Granitabbau am Felsberg begann erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Vom frühen Mittelalter bis in diese Zeit wurde kein Felsberggranit abgebaut. Die Riesensäule gehört mit einiger Sicherheit in die römische Zeit, da sie eine, wenn auch sehr schwache, Entasis aufweist, die z. B. die mittelalterlichen Säulen bei Miltenberg nicht haben (nach einer mündlichen Auskunft Röders). Die Grabungen im Trierer Dom förderten nach dem zweiten Weltkrieg die Bruchstücke der vier großen Säulen des von Gratian um 380 n. Chr. umgebauten konstantinischen Baues zu Tage. Bei diesen, den schon 1874 ausgegrabenen Stücken und dem „Domstein“ vor dem Westchor handelt es sich, wie Gesteinsproben zeigen, um Felsberggranit. Damit dürfte die jüngere Abbauphase, die die Spalttechnik mit Keilnut bevorzugte, am Felsberg in die Zeit des Trierer Umbaus fallen. Möglicherweise sind die auf dem Felsberg liegenden Werkstücke für den Trierer Bau angefertigt worden. Dabei ist aber zu betonen, daß der Felsberg zu dieser Zeit nicht mehr im römischen Machtbereich lag, die Steingewinnung und der Transport zum Rhein sich also wahrscheinlich unter militärischem Schutz vollzog.

Das ausführliche Inventar ist nicht zuletzt seiner übersichtlichen Situationspläne wegen sehr zu begrüßen. So ist das reich bebilderte Heft gegenüber dem älteren „Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald“ von Behn für die Altertumswissenschaft ein Gewinn. Auch für Schulen und Odenwald-Freunde ist es als ein brauchbarer Führer sehr zu begrüßen.

Frankfurt a. M.

Wolfram Kleiss.

Birger Nerman, Grobin-Seeburg, Ausgrabungen und Funde. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien Monografier. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1958. XII u. 200 S., 281 Abb., 61 Taf.

Seit dem zweiten baltischen Archäologenkongreß in Riga vom Jahre 1930 sind die Ausgrabungsergebnisse Nermans in Grobin (Lettland) von der internationalen Forschung stark beachtet worden, wozu Vorberichte in *Nordisk Tidskrift* 1934 und in *Eurasia Septentrionalis Antiqua* 1934 sowie ein Aufsatz von Eduard Šturms über „Schwedische Kolonien in Lettland“ in *Fornvännen* 1949, 205ff. wesentlich beigetragen haben. Widrige Umstände hatten bisher das Erscheinen einer abschließenden Publikation verhindert. Jetzt liegt sie vor, hervorragend ausgestattet als Monographie der schwedischen Akademie und besorgt von Birger Nerman selbst, dem damaligen Ausgräber Grobins und langjährigen Direktor des Historischen Museums in Stockholm, dem für diese Arbeit seine große Kenntnis der Vendelzeit und Wikingerzeit Gotlands besonders zugute kam.